



Erfolg dank Unterstützung (Teil 8 der StZ-Schulserie)

Unser Bildungswesen benachteiligt die Kinder der Zuwanderer. Doch mitunter gibt es auch Erfolgsgeschichten, die anspornen. Wird aber

immer noch zu wenig für die Kinder mit Migrationshintergrund getan? Diskutieren Sie mit unter: www.stuttgarter-zeitung.de/bildung

Das Motto: „Hey, ich kann es schaffen!“

Eine Lehrerin mit Migrationshintergrund: die griechische Schwäbin Sophia Ztaliou ist ein Vorbild für viele ihrer Hauptschüler

„Migranten machen Schule“, so heißt ein Projekt der Stadt Stuttgart, das selbst Schule machen könnte. In dem Netzwerk engagieren sich Pädagogen aus Zuwandererfamilien – beispielsweise Sophia Ztaliou. Die Hauptschullehrerin unterrichtet an der Raitelsbergsschule.

Von Sibylle Thelen

Als Sophia Ztaliou in Albstadt, ihrer Geburtsstadt, in die Grundschule ging, war sie das einzige griechische Mädchen in der Klasse. Die Kinder der Gastarbeiter, wie man damals noch sagte, waren in der Minderheit: zwei Türken, ein Italiener, ein Jugoslawe. „Später“, erinnert sich Ztaliou, „kamen die Russen“, da ging sie schon auf die Hauptschule. Heute ist die 31-Jährige selbst Hauptschullehrerin. An der Raitelsbergsschule unterrichtet sie eine neunte Klasse. Von ihren zwanzig Schülern stammen zwei aus deutschen Familien. Alle anderen haben, wie man heute sagt, einen Migrationshintergrund.

Die Schüler kennen Sophia Ztaliou von den Werdegängen. Sie ist in ihren Augen eine, die es geschafft hat: von der Hauptschule weiter auf die Werkrealschule, von dort auf das Wirtschaftsgymnasium, dann auf die Pädagogische Hochschule nach Ludwigsburg. Immer wenn es Halbjahreszeugnisse gibt, legt die Klassenlehrerin eine besondere Folie auf den Tageslichtprojektor: ihr Hauptschulzeugnis von einst. „Hey, ich kann's auch schaffen!“ – diesen Ansporn will sie ihren Schülern vermitteln. Die Jugendlichen begeistert das. Manche sagen dann: „Sie sind auch Ausländerin. Sie sind wie wir!“

Das Lob des Lehrers beflügelt

Sophia Ztaliou weiß, dass sie als Lehrerin mit Migrationsgeschichte ein Vorbild für ihre Schüler ist: „Das motiviert sie.“ Die junge Frau erinnert sich gut an dieses Gefühl „Ich kann's! Ich schaffe es!“, das sie selbst in der siebten Klasse beflügelte. Der Klassenlehrer lobte und ermutigte sie, ihre Noten waren gut, und sie begann als Elftklässlerin sogar für die Lokalzeitung zu schreiben. Doch Ztaliou verweist auch auf die Unterschiede, die schon bei den Deutschenkenntnissen beginnen: Die ausländischen Kinder in der schwäbischen Provinz damals lernten die Sprache schnell. Sie waren wenige, und die anderen waren viele. Dieses Mischungsverhältnis ist heute nicht selbstverständlich.

Die griechische Schwäbin wuchs in behüteten Verhältnissen auf. Die Eltern unterstützten ihre Tochter an der griechischen Schule,



Früher einmal ist Sophia Ztaliou selbst auf die Hauptschule gegangen – und heute widmet sie sich Hauptschülern.

Fotos Gottfried Stoppel

die sie in ihrer Grundschulzeit am Nachmittag besuchte. Dort hatte sie hervorragende Noten. Doch im deutschen System reichte es zunächst nur für die Hauptschule. Die Eltern reagierten enttäuscht, dann aber mit einer neuen Erkenntnis: Sie ließen die Tochter, als sie schließlich im Wirtschaftsgymnasium um den Anschluss kämpfte, von Nachhilfelehrern fördern. Rückblickend sagt die Lehrerin heute: „Die Eltern müssen sich auch küm-

mern“, diese ganz grundsätzliche Erfahrung habe sie sich bewahrt.

Heute bringt Sophia Ztaliou diese Erfahrung in ihre Arbeit ein. Sie fordert das Engagement der Eltern ein. Sie akzeptiert es nicht, wenn manche Eltern nur den älteren Bruder in die Sprechstunde schicken, sie will mit ihnen selbst sprechen – und so gelingt es ihr, solche Kontakte überhaupt erstmals herzustellen. Als sie einmal zu einem Eltern-

abend einlud, kamen drei Eltern – von zwanzig Schülern. Sophia Ztaliou reagierte mit einem Elternbrief. Sein unmissverständlicher Tenor: „Es sind Ihre Kinder! Sie müssen sich um Ihre Kinder kümmern!“ Und prompt kamen zum nächsten Elternabend die Eltern der übrigen 17 Schüler.

„Man muss mehr von den Schülern, aber auch mehr von den Eltern verlangen“, sagt die Lehrerin. Sie ist der Ansicht, dass es viele Unterstützungsangebote gibt. Doch diese müssten eben auch aktiv wahrgenommen werden. Sie sah gern mehr Eigeninitiative: „Vielleicht muss man einige Rechte zu Pflichten machen.“ Sophia Ztaliou formuliert solche Sätze ganz direkt. „Das ist meine Einstellung, meine Erfahrung“, sagt die Hauptschullehrerin und fügt hinzu, dass deutsche Kollegen sich diese Offenheit im Elterngespräch vielleicht nicht immer trauten, weil sie sich sonst womöglich den Vorwurf der Ausländerfeindlichkeit anhören müssten.

Gute Erinnerungen an die Schulzeit

Die Stuttgarter Lehrerin mit der griechischen Abstammung reflektiert die Möglichkeiten, die ihr der sogenannte Migrationshintergrund eröffnet. Sie nutzt diese Möglichkeiten, aber zugleich warnt sie davor, diese zu überschätzen. Sie versteht sich als Lehrerin für alle Schüler, gleichgültig welcher Herkunft die Jugendlichen sind. Sie habe sehr gute Erinnerungen an ihre eigene Schulzeit, deshalb sei sie Hauptschullehrerin geworden. Eine Art integrationspolitischer Auftrag hat dabei keinerlei Ausschlag gegeben.

Erst während ihres Referendariats wurde die junge Frau in einem Lehrerzimmer auf ihre nichtdeutsche Abkunft gestoßen – und fühlte sich zum ersten Mal nicht dazugehörig. „Wie, Sie sind keine Deutsche?“, hatte da ein Kollege gefragt. Lehrer mit Migrationshintergrund waren ihm zuvor noch nicht untergekommen.

Unsichtbarer Erfolg

Unser Bildungssystem benachteiligt Schüler aus Zuwandererfamilien, das zeigen nicht nur die Pisa-Studien. 2007 stellte der Nationale Integrationsplan fest, ein erheblicher Leistungsrückstand dieser Schüler sei schon am Ende der Primarstufe erkennbar. Diese Entwicklung setzte sich im weiteren Verlauf der Schulkarriere fort, die öfter als bei Deutschen (Grafik) ohne Abschluss endet.

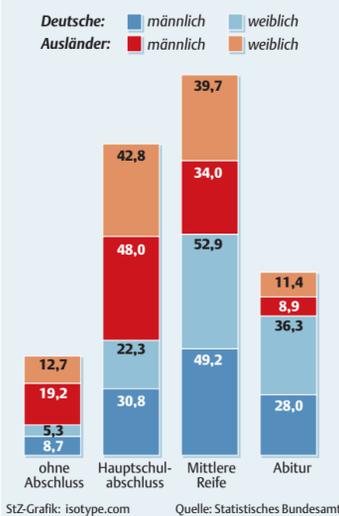
Der Integrationsplan formuliert Zielvorgaben für die Politik: Die Kultusminister verpflichten sich darin dem Ziel, bis zum Jahr 2012 die Abbrecherquoten der Zuwandererkinder „deutlich“ zu senken.

Der Migrationsforscher Klaus J. Bade mahnt Reformen im Bildungswesen an – und macht zugleich auf eine Besonderheit aufmerksam: „Die Schulstatistik spiegelt den Schulerfolg von eingebürgerten Migranten nicht wieder.“ Sie kennt nur Ausländer und Deutsche, aber keine Deutschen mit Migrationshintergrund. Wie viele Abiturienten mit deutschem Pass kommen aus Zuwandererfamilien? Keiner weiß es genau. Bade folgert: „Die Statistik überzeichnet die Vorstellung vom Versagen der Schüler. Sie gibt keinen ausreichenden Einblick in den Erfolg der Migrationsgeschichte.“ Eine saubere Statistik zeige aber den Handlungsbedarf auf und trage zur Korrektur negativer Pauschalurteile in der Öffentlichkeit bei. *th*

Ausländer und Deutsche

Mit welchem Abschluss haben Schüler 2006 die Schule verlassen?

Angaben in Prozent



Sophia Ztaliou unterrichtet zwanzig Schüler. Zwei davon sind aus deutschen Familien.

„Gleiche Chancen sind im Moment nicht gegeben“

Der baden-württembergische Integrationsbeauftragte, Justizminister Ulrich Goll, über den Bildungsrückstand der Zuwandererkinder

Wann werden die Schüler mit Migrationshintergrund ihren Rückstand aufgeholt haben? Sibylle Thelen befragte den baden-württembergischen Integrationsbeauftragten, Justizminister Ulrich Goll.

Bis 2012 sollen Zuwandererkinder ähnliche Schulergebnisse erzielen wie ihre deutschen Altersgenossen. So will es der Nationale Integrationsplan. Ist das zu erreichen?

Man muss sich ehrgeizige Ziele setzen. Schlechte Zahlen sind nicht gottgegeben. Mit guten Konzepten kann man sie verändern. In Baden-Württemberg setzen wir in den nächsten Jahren einen Schwerpunkt in der Zeit vor der Einschulung. Das Sprachscreening wird zeigen, wo Defizite sind und wo gefördert werden muss. Sobald die Diagnose feststeht, können wir die Therapie bestimmen. Den Erfolg werden wir in einigen Jahren an der Zahl der Grundschulempfehlungen für das Gymnasium ablesen können. Für solche Maßnahmen brauchen wir einen langen Atem.

Lassen sich bis 2012 auch die Schulabschlüsse angleichen?

Ich glaube nicht, dass wir bis 2012 bereits einen Gleichstand bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihren Klassenkameraden mit deutschem Pass erreichen können. Wir werden jetzt in Zusammenarbeit mit der Robert Bosch Stiftung und der Breuninger-Stiftung am Runden Tisch mit wichtigen Akteuren ermitteln, wie wir die Eltern stärker in die Förderung ihrer Kinder einbeziehen können. Dieses Konzept soll landesweit greifen. Aber auch das wird eine bestimmte Zeit in Anspruch nehmen.

Dennoch: es gibt dieses Ziel der Anglei-

chung. Wie wird es denn kontrolliert?

Eine Länderarbeitsgruppe erarbeitet derzeit Integrationsindikatoren. Diese sollen 2009 verabschiedet werden. Ziel ist es, vergleichbares Datenmaterial aus dem Bildungs- und Integrationsbereich zu erhalten, um Integration statistisch besser messbar zu machen.

Die erste Pisa-Studie zeigte im Jahr 2001 den Rückstand der Schüler mit Migrationshintergrund auf. Warum dauert es so lange, bis Konzepte formuliert werden?

Die Frage ist berechtigt. Mir ist das auch zu langsam gegangen. Aber jetzt sind die Dinge auf dem Gleis. Die Kinder aus den Zuwandererfamilien sind auch nicht dummer als die Kinder ohne Migrationshintergrund. Hier liegen Potenziale, die gehoben werden müssen. Das ist mir ein politisches Anliegen. Unser Grundgesetz und auch unsere Landesverfassung versprechen jedem, dass er aus sich und seinem Leben etwas machen kann. Wir versprechen gleiche Chancen. Doch diese glei-

chen Chancen sind im Moment nicht gegeben. Den Kindern gegenüber ist das nicht zu vertreten. Ich verspüre die Pflicht, daran etwas zu ändern. Es gibt noch einen zweiten, rationalen Grund: wir brauchen für unsere Wirtschaft dringend junge qualifizierte Leute. Wenn die Wirtschaftskrise vorbei sein wird, werden die alten Probleme wieder da sein. Eines davon heißt Fachkräftemangel.

Insgesamt schneidet Baden-Württemberg in vielen Schulstudien gut ab, nicht aber beim Stichwort Integration. Warum?

Wir erreichen in vielen Fällen sehr gute Werte. Deshalb ist bei uns die Spanne zwischen den Besten und den Schlechtesten so groß. Nehmen Sie den Hauptschulabschluss bei den Deutschen: Da ist unser Vergleichswert viel höher als in anderen Ländern. Dennoch stimmt es: die Unterschiede bei den Chancen der Schüler mit Migrationshintergrund und jener ohne Migrationshintergrund sind bei uns groß. Aber dieses Problem werden wir in Angriff nehmen.

Fahrplan der Serie

In der zwölfteiligen Serie „Macht Schule!“, die täglich erscheint, wollen wir zeigen, wie Bildung erfolgreich und kreativ vermittelt wird. Die Themen:

1. Frühe Förderung: der gute Start in die Schulkarriere
2. Motivation durch Angst oder: Brauchen wir Noten?
3. Hölle oder Traumberuf: Lehrer haben's auch nicht leicht
4. Die Schule als Lebensort – ein Essay über eine uralte Institution
5. Es gibt auch gute Schulen – zum Beispiel in Tübingen
6. Seit Pisa immer stärker unter Druck: die armen Eltern
7. Keine Kuschelpädagogik: selbstbestimmtes Lernen
8. Aufstieg durch Bildung: auch Migranten können es schaffen
9. Immer Stoff für ein Drama: die Schule in der Literatur
10. Wer ist dumm, und wer ist schlau? Von Begabungen und Tests
11. Alle unbrauchbar? Firmen und ihre Not mit den Bewerbern
12. Sozial, leistungsfähig, sportlich: so sieht der perfekte Schüler aus